



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, dem 18. Sept. 2016
Eidgenössischer Dank-, Buss- und Betttag

Hoffnung macht mutig, Geist macht frei

¹²*Von solcher Hoffnung erfüllt, treten wir mit grossem Freimut auf.*

¹⁷*Der Herr aber, das ist der Geist; und wo der Geist des Herrn ist,
da ist Freiheit.*

2. Kor. 3.12 u. 17

I.

Liebe Gemeinde

In einem Betttagsmandat des Jahres 1871, das auf allen Zürcher Kanzeln verlesen wurde, stehen die eindrücklichen Sätze: *«Als unsere Vorfahren den eidgenössischen Betttag einsetzten, taten sie es im Geiste jener höhern Glaubenseinheit, welche über den Konfessionen steht, um die ewige Weltordnung für das Vaterland anzurufen und aus ihr die Gesetze abzuleiten, die sie sich gaben, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen. Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen. Demütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den Menschen bestehen!»*

Zu Papier gebracht hatte es der damalige Erste Staatsschreiber, ein gescheiterter Maler, der sich danach in Berlin zum Theaterautor hatte ausbilden lassen – auch dies erfolglos, der aber als Radikaler, als politischer Publizist und dann als Romanautor des Buches «Der grüne Heinrich» und schliesslich mit seinen «Zürcher

Novellen» zu einem der grössten Schweizer Schriftsteller wurde: *Gottfried Keller* heisst dieser «Erste Staatsschreiber», und was er sagt, trifft zu: Der eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag wurde von den politischen Behörden eingesetzt als ein versöhnlicher, über den Konfessionen und ihrem Streite stehender Gedenktag, eine Feier, bei der man innehalten, Besinnung suchen und realisieren soll, dass man mehr Grund zur Dankbarkeit als zum Streit hat. Beten und Busse tun heisst genau das: Umdenken, Innehalten, den Alltagsstreit überwinden und das Verbindende neu sehen lernen – solche Religion (nicht *meine* gegen *deine*, nicht *unsre* gegen *eure Religion*) gibt Distanz, macht demütig in einem guten Sinne, befreit uns von unserem Egoismus und unseren Feindbildern, schafft gemeinsame Zukunft: *Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen*. Ja, es ist tatsächlich eine überkonfessionelle Predigt, die Gottfried Keller da an seinem Staatsschreiberpültchen verfasst hat, auch wenn sie von anderen verlesen wurde.

II.

Paulus spricht von einer ähnlichen Erfahrung, aber präziser, leidenschaftlicher und wärmer: er spricht nicht (etwas gar verblasen bei Keller) von einer «ewigen Weltordnung», sondern von Gotteserfahrung, von einer Erfahrung des Geistes, des freimachenden Geistes Jesu Christi, von der damit verbundenen Hoffnung, die uns verändert, unsere Herzen aus ihrer Verhärtung und Erstarrung löst. Er spricht von dem, was passiert, wenn Gottes Geist nicht als starre, in Steintafeln eingehauene Gebote wahrgenommen werden, die mich einschüchtern, die ich anderen um die Ohren haue, sondern als gute Worte, die gleichsam in unsere Herzen direkt eingeschrieben sind und etwas dynamisieren. Genauso beginnt nämlich das 3. Kapitel des 2. Korintherbriefes, wo Paulus die Dynamik des Geistes beschreibt. Dann sind es keine Buchstaben, die töten, sondern geistige Impulse, Kraftelemente, die frei machen. Deshalb fasst Paulus zusammen: *Von solcher Hoffnung erfüllt, treten wir mit grossem Freimut auf*.

Freimütig werden heisst sich frei fühlen, weil man Hoffnung hat, heisst frei werden, auch von eigener Engstirnigkeit und Herzenshärte erlöst werden, weil man von etwas weiss, was uns übersteigt, uns befreit, uns menschlich macht. Heisst mutig werden, nicht ängstlich sein, den Mut zu haben, sich aus falschen Ideen zu lösen, Dinge zu sagen, die nicht alle hören wollen, die aber der Wahrheit die Ehre geben.

Das ist ein Geist, der befreit, nicht irgendeiner, sondern der Geist Jesu Christi. Es war die Erfahrung dieses Geistes, die Paulus selbst aus seinem eigenen Fanatismus, aus seiner gewaltbereiten Religiosität herausgeholt und befreit hatte – eine Erfahrung, die ihn über seine Ängste und Emotionen, über seine Feindschaften

hinaushob – und dann zu einem der grössten Apostel des Geistes machte: *und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!*

III.

Überkonfessionell also ist unser Feiertag angelegt, dieser eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag. Aber was heisst das heute, wo die Oekumene zwar etwas wackelt, aber der Friede zwischen Protestanten und Katholiken doch einfach eine weithin gelebte Realität ist? Wo die christliche Verbundenheit nur von ein paar wenigen Holz- oder Betonköpfen in Frage gestellt wird? Vermutlich heisst es, dass wir diesen Feiertag überreligiös feiern sollten – also für einen Moment uns besinnen sollten, was uns über alle Differenzen hinweg mit unseren jüdischen, mit unseren muslimischen, mit unseren buddhistischen und hinduistischen Mitmenschen verbindet, mit allen Menschen, denen Religion etwas Ernsthaftes und Tiefes bedeutet. Gottfried Keller, der zuvor ein ziemlich scharfer Jesuitenfresser und Freischärler gewesen war, schreibt doch sehr eindringlich: vor Gott demütig zu werden, das sei eine Quelle der Kraft und des Wohlergehens; wenn einem das gelinge, dann bestehe man vor den Menschen.

Kellers erstes Bettagsmandat von 1862 war rundweg abgelehnt worden und durfte nicht verlesen werden, denn man traute diesem eben eingestellten Ersten Staatschreiber noch nicht so richtig, war er doch von Ludwig Feuerbach, dem religionskritischen Philosophen in Heidelberg hergekommen, und er hat aus seinen radikalen Gedanken nie einen Hehl gemacht. Wenn man den «Grünen Heinrich» genau liest, so merkt man, dass dieser Entwicklungsroman eine Befreiungsgeschichte aus einer engen Religiosität heraus ist. Keller also hatte in diesem Bettagstext von 1862 geschrieben: *Der von Euch erwählte Große Rat, liebe Mitbürger, hat mit einigen wenigen Paragraphen das seit Jahrtausenden geächtete Volk der Juden für unsern Kanton seiner alten Schranken entbunden, und wir haben keine Stimmen vernommen, die sich aus Eurer Mitte dagegen erhoben hätten. Ihr habt Euch dadurch selbst geehrt, und Ihr dürft mit diesem Gesetze, das ebensosehr von der Menschenliebe wie aus Gründen der äussern Politik endlich geboten war, am kommenden Bettage getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten.* Vielleicht ging das den Behörden, vielleicht auch einigen Theologen zu weit, dass dieser Religionskritiker hier die rechtliche Emanzipation der Juden so feiert, man hat dieses Mandat jedenfalls in den amtlichen Papierkorb geworfen. Aber hat er nicht Recht? Ist das nicht genau die Kraft eines Gemeinwesens, einer «Res publica», dass sie Menschen, was immer ihre Herkunft sein mag, und wie auch immer sie religiös geprägt sein mögen, dieselben Rechte gibt, ihnen die Bürgerschaft nicht abspricht?

Heisst das nicht auch, dass wir an diesem Tag auch das Verbindende mit jenen Menschen suchen und bedenken, die Religion für sich ablehnen? Ich glaube, dass genau das der Sinn des Bettages heute sei könnte: eine im Rechtlichen, im Ethischen liegende Verbindung mit all jenen zu suchen, die dieses Gemeinwesen mittragen.

IV.

Verraten wir damit nicht unseren Glauben? Verwischen und verwässern wir damit nicht die Unterschiede – zwischen den Religionen, die Differenz zwischen Gottesglauben und Atheismus oder Agnostik? Ich glaube gerade nicht: Wenn wir wirklich den Grund für die Dankbarkeit sehen, wenn wir wirklich Besinnung suchen und Busse tun, wenn wir wirklich beten, so verwischen wir nichts: Wir tun das, weil wir an einen Gott der Liebe glauben, der Mensch geworden ist, Menschlichkeit gelebt hat in Jesus Christus. Das ist unsere freimachende Erfahrung des Geistes, eines Geistes, der uns befreit, die Kraft und das Spezifische, die Schönheit und das Versöhnliche des christlichen Glaubens zu sehen – aber eben auch zur Wahrnehmung befreit, dass es andere Religionen und Menschen gibt, die genauso menschlich leben, sie, die sie diesen Geist Christi nicht zu erfahren scheinen, dass es Menschen gibt, die ihn ablehnen mögen, aus welchen Gründen auch immer – und doch Mitbürger sind. Oftmals eindrücklichere, engagiertere Mitbürger als wir es selber sind. Dieser Geist macht uns frei, auch unsere eigene Relativität einzugestehen vor Gott. Er befreit uns von der schlechten Angewohnheit, Buchstaben und Texte als tötende Buchstaben und Texte zu gebrauchen. Macht uns das relativistisch? Keineswegs. – Paulus schreibt den Christen in Korinth, sie seien Briefe Christi, ihr Leben, ihre Existenz zeuge davon, was dieser Geist bewirke – er bestärkt sie darin, ihren Glauben zu leben, davon zu sprechen, ihn zu bezeugen. Aber eben als Menschen, welche die Demut haben, Gottes Geist als einen grossen, befreienden Geist anzuerkennen, als einen Geist, der uns über unsere Enge, über unsere Emotionen und Feindschaften hinaus hebt!

V.

Es waren diese paulinischen Gemeinden, welche – von der Freiheit, vom Geist Christi, von der Liebe und Demut beseelt – sich von Antiochia über Ephesus nach Philippi, nach Korinth und schliesslich Rom ausgebreitet haben. Ein Ausweis der Dynamik dieses christlichen Geistes der Freiheit! Seien wir nicht ängstlich, sondern frei in diesen Bewegungen es Dankens, der Busse, des Gebets: *Der Herr aber, das ist der Geist; und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.* Amen.